Kants Moralphilosophie

Klaus Steigleder

Kants Moralphilosophie

Die Selbstbezüglichkeit
reiner praktischer Vernunft

Verlag J.B. Metzler
Stuttgart · Weimar

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme
Ein Titeldatensatz für diese Publikation ist bei
der Deutschen Bibliothek erhältlich.

ISBN 978-3-476-01886-1
ISBN 978-3-476-02850-1 (eBook)
DOI 10.1007/978-3-476-02850-1

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2002 Springer-Verlag GmbH Deutschland
Ursprünglich erschienen bei J.B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung
und Carl Ernst Poeschel Verlag GmbH in Stuttgart 2002
www.metzlerverlag.de
info@metzlerverlag.de

Meinen Eltern in Dankbarkeit

Inhaltsverzeichnis

Danksagung	IX
Einleitung	XI
Zur Zitierweise	XIX
Teil A: Grundlagen	1
1. Handlungsfähigkeit und praktische Vernunft	3
1.1 »Freie Willkür« als Handlungsfähigkeit vernunft- begabter Subjekte	4
1.2 »Praktische Freiheit« und das Glücksstreben des Menschen	8
1.3 Eine hedonistische Handlungspsychologie?	18
2. Hypothetische Imperative	23
2.1 »Imperative«, »praktische Sätze«, »analytisch- praktische Sätze«	24
2.2 Nachweis des analytischen Charakters hypothetischer Imperative	35
2.3 Technisches und pragmatisches Sollen	40
2.4 Andere Interpretationen	45
2.4.1 Hans Kelsen	45
2.4.2 Konrad Cramer	47
2.4.3 Thomas Hill	51
2.4.4 Christine Korsgaard	54
3. Unbedingtes Sollen und die Begründung des Moralprinzips ..	59
3.1 Die Idee unbedingten Sollens	59
3.2 Der positive »Gehalt« der Idee unbedingten Sollens	61
3.3 Die Begründung des Anspruchs unbedingten Sollens in »Grundlegung III«	67
3.3.1 Der Zusammenhang von Freiheit und Autonomie	71
3.3.2 Rekapitulation der Problemstellung. Kants Lösungsansatz	74
3.3.3 Das Begründungsargument: Die Notwendigkeit der Anwendung auf »uns«	85
3.4 Zu Kants Argumentation in der »Kritik der praktischen Vernunft«	96
3.5 »Freie Willkür«, Autonomie und Heteronomie	109

3.6	Zu den Formulierungen des Kategorischen Imperativs und zu seiner Verwendung als Maßstab (konkreter) moralischer Beurteilung	115
3.7	Maximen	118
Teil B: Moralphilosophie als Rechts- und Tugendlehre		129
4.	Kategorischer Imperativ, »Ethik« und Recht – Grundzüge der Verhältnisbestimmung	131
4.1	»Ethik« und Recht – Zum Problem ihrer Verhältnisbestimmung	132
4.2	Die Begründung des Rechts durch das »ethische« Moralprinzip	136
4.3	Diskussion von zwei alternativen Interpretationen	149
5.	Zum »Privatrecht«	161
5.1	»Äußeres Mein und Dein« – Kants Begründung von Besitz- und Eigentumsrechten	161
5.2	Das Sachenrecht	179
5.3	Das »persönliche Recht«	186
5.4	Das »dinglich persönliche Recht«	189
6.	Zum öffentlichen Recht. Die staatliche Ordnung	198
6.1	Die Notwendigkeit und die Grundprinzipien einer staatlichen Ordnung	198
6.2	Sozialstaatliche Aufgaben?	215
6.3	Die Begründung des Strafrechts	223
7.	»den Menschen überhaupt sich zum Zwecke machen ist an sich selbst des Menschen Pflicht« – Die Grundzüge der Tugendlehre	241
7.1	Die für die »Ethik« spezifischen Pflichten; »Ethik« als Tugendlehre	243
7.2	Notwendige Zwecke	246
7.2.1	Zur Begründung der notwendigen Zwecke der eigenen Vollkommenheit und der fremden Glückseligkeit	247
7.2.2	Pflichten zur Hilfeleistung bzw. zur Wohltätigkeit als »weite Pflichten«	254
7.3	Die Tugendpflichten gegen andere (Fortsetzung)	260
7.4	Zu den Pflichten gegen sich selbst	263
Literaturverzeichnis		275
Register		285
Stellenverzeichnis		295

Danksagung

Die vorliegende Arbeit wurde im Sommersemester 2001 von der Philosophischen Fakultät der Universität Stuttgart als Habilitationsschrift angenommen. Ich danke Günther Bien, dass er mich in die Abteilung für Philosophie der Universität Stuttgart aufgenommen, mich später mit der freigebliebenen Assistentenstelle betraut und mir in der täglichen Arbeit der Abteilung genügend Freiraum gegeben hat, dieses Buch zu schreiben. Auch danke ich ihm für die Erstellung des Erstgutachtens. Für die Anfertigung der weiteren Gutachten danke ich Christoph Hubig und Reiner Wimmer.

Die Arbeiten meines Freundes Wayne Waxman haben wesentlich zu meinem Entschluss beigetragen, selbst eine Arbeit zu Kant in Angriff zu nehmen, und haben mir Mut gemacht, mich über lange Zeit ausschließlich mit den Werken Kants zu beschäftigen und die Sekundärliteratur erst einmal ruhen zu lassen. Drei Jahre lang konnte ich mich mit ihm per E-mail vor allem zu Fragen von Kants theoretischer Philosophie austauschen. Für all dies danke ich ihm sehr herzlich!

Danken möchte ich auch Béatrice Longuenesse, deren Arbeiten ein weiterer wichtiger Einfluss waren. Ihr Interesse an meinen Thesen haben mir in der Schlussphase dieser Arbeit Mut gemacht.

Unterstützt habe ich mich auch von den Studierenden gefühlt, die immer wieder mit Interesse zu meinen Kant- und sonstigen Seminaren gekommen sind. Hier danke ich vor allem Paul Dauner, Sölvi Etzold, Gisela Mahler und ganz besonders Studiendirektor Gerhard Müller.

Ich widme dieses Buch in tiefer Dankbarkeit meinen Eltern.

Einleitung

Kants Philosophie hat ein eigentümliches Schicksal. Einerseits wird nicht ernsthaft bestritten, dass Kants Werk zu den Meilensteinen der Philosophiegeschichte und Kant zu den ganz großen Philosophen gehört. Andererseits muss man den Eindruck gewinnen, dass Kant von verhältnismäßig wenigen seiner Interpreten ernst genommen wird. Folgt man einer Vielzahl von Kantinterpreten, dann stellt sich das Werk Kants meist als äußerst uneinheitlich dar und sind die einzelnen Werke, überspitzt gesagt, ein Sammelurium von gescheiterten Argumenten, groben Fehlschlüssen und weit verfehlten Beweiszielen. Die sogenannte »Patchwork«- oder, wie sich auch sagen lässt, »Zettelkasten«-Theorie der Entstehung der *Kritik der reinen Vernunft* war in dieser Hinsicht weniger ein »Ausreißer« als vielmehr ein, besonders groteskes, Beispiel. Es handelt sich um die These, dass Kant in der kurzen Zeit der Niederschrift der *Kritik der reinen Vernunft* diverse Aufzeichnungen aus verschiedenen Stadien seiner etwa zwölfjährigen Arbeit an dem Werk genommen und zu einem Buch zusammengefügt hat. Dass alles nicht so recht zusammenpasst, sei Kant entweder nicht aufgefallen oder unwesentlich erschienen. Die Aufgabe des Interpreten bestehe darin zu zeigen, aus welchen Schichten welche Passagen der *Kritik der reinen Vernunft* stammen und die Entwicklung von Kants Denken im Lauf von zwölf Jahren nachzuzeichnen. Auch wenn dies sicherlich eine besonders extreme These ist, die einen Freibrief für interpretatorische Willkür ausstellt, so liegt sie doch auf der Linie der Interpretationen, die Kant, ohne dass an der eigenen Deutung Zweifel aufkommen, wirklich grobe Fehler unterstellen. Die »Patchwork«-Theorie ist letztlich ein Versuch, das Zustandekommen solch grober Fehler in einer Weise zu erklären, die den Philosophen Kant noch halbwegs in Schutz nimmt, auch wenn sie dem »Redaktor« Kant nicht zur Ehre gereicht.

Was die Moralphilosophie Kants anbelangt, die Gegenstand der vorliegenden Arbeit ist, so konzentriert sich die Beschäftigung nach wie vor auf die *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten* (1785), genauer gesagt nur auf den ersten und zweiten Teil des Werkes, da der dritte als ein eklatanter Fehlschlag gilt. Dass Kant das Werk als »Grundlegung« zur »Metaphysik der Sitten« geplant und verstanden hat, der er zwölf Jahre später (1797) ein eigenes Werk widmete (die lange Verzögerung der *Metaphysik der Sitten* war allerdings ungeplant), wird von den meisten Interpreten einfach ignoriert. Dazu haben zwei Faktoren beigetragen: Zum einen ging

man davon aus, dass Kant, als er die *Metaphysik der Sitten* schrieb, nicht mehr im Vollbesitz seiner geistigen Kräfte war. Sie erschien vielen als ein Werk, das man letztlich nicht ernst nehmen kann und deshalb auch nicht zur Kenntnis zu nehmen braucht. Zum anderen wurden (und werden) die beiden Teile des Werkes, nämlich »Rechtslehre« und »Tugendlehre«, mit der Unterscheidung zwischen *Recht* und *Moral* gleichgesetzt. Dies hatte zur Folge, dass die Neubewertung der *Metaphysik der Sitten*, die vor etwa 25 bis 30 Jahren einsetzte, sich kaum auf die Interpretation der Moralphilosophie Kants ausgewirkt hat. Vielmehr wird nun die *Rechtslehre* meist separat betrachtet als ein Beitrag zur gegenüber der Moralphilosophie (relativ) eigenständigen Rechtsphilosophie. Die *Tugendlehre* erscheint dagegen nach wie vor gegenüber der *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten* vernachlässigbar. Entsprechend wird in einer beständig anwachsenden und kaum mehr zu überschauenden Literatur anhand von Kants in der *Grundlegung* gegebenen vier Beispielen zur Anwendung des Kategorischen Imperativs die Frage diskutiert, ob es sich beim Kategorischen Imperativ um ein leistungsfähiges Moralprinzip handelt, während das Werk, das die Grundzüge der Anwendung des Kategorischen Imperativs behandelt, meist gänzlich unberücksichtigt bleibt.

In dieser Arbeit gehe ich von der Einschätzung aus, dass Kant ein philosophischer Autor ersten Ranges ist. Es erschien mir deshalb angebracht, der Versuchung zu widerstehen, eventuell vorhandenen Scharfsinn oder geistige Unabhängigkeit dadurch unter Beweis stellen zu wollen, dass ich einem Kant Fehler nachweisen kann. Stattdessen habe ich den Interpretationsgrundsatz zu verfolgen versucht, vermeintlich grobe Fehler oder klare Widersprüche sowie die scheinbare Vernachlässigung elementarer Unterscheidungen zuallererst meinem eigenen Unverständnis anzulasten. Wenn man Kant als philosophischen Autor ernst nehmen will, dann muss man nach meinem Dafürhalten davon ausgehen, dass Kant eine konsistente Konzeption zu entwickeln versucht hat und dass ihm eine solche Konzeption vor Augen gestanden hat und zwar nicht nur in einem einzelnen Werk oder gar nur in einzelnen Partien eines Werkes, sondern auch im Zusammenhang der einzelnen einschlägigen Werke. (Schließlich ging Kant davon aus, dass Philosophie nur als System möglich ist.) Diese Konzeption zu erfassen und ihre Gründe zu verstehen, halte ich für lohnenswert und dazu will die vorliegende Arbeit einen Beitrag leisten. Man mag befürchten, dass eine Arbeit, die dies anstrebt, im schlechten Sinne apologetisch ist. Es ist aber nicht meine Absicht, Kant in dem Sinne zu verteidigen, dass ich behaupten wollte, dass Kants System der Moralphilosophie das richtige ist. Vielmehr will ich versuchen, dieses System zu verstehen

und auf jenem (m.E. hohen) Niveau zur Kenntnis zu nehmen, auf dem sich dann die Auseinandersetzung wirklich lohnen könnte. Denn nur so kann der Entwurf Kants zu einer Größe werden, die es etwa erlaubt, eingespielte Selbstverständlichkeiten »der« Gegenwartsphilosophie bewusst zu machen, vielleicht als nicht selbstverständlich herauszustellen und ggf. gerade das als begründungsbedürftig kenntlich zu machen, was keiner Begründung zu bedürfen schien.

Die vorliegende Arbeit hat zwei Teile. Im ersten Teil sollen die Grundlagen von Kants praktischer Philosophie, insbesondere die Bestimmung und Begründung des Moralprinzips erarbeitet werden. Ich versuche zu zeigen, dass ein Schlüssel zum Verständnis von Kants praktischer Philosophie darin besteht, sie als eine Theorie praktischer *Urteile* zu verstehen. Auch schon die *Kritik der reinen Vernunft* entfaltet eine Urteilstheorie und ist, wie ich meine, nur als eine solche wirklich verständlich. Insofern ist mein Vorschlag nicht überraschend. Das Ausgehen von »Urteilen«, des Näheren von »gedachten Merkmalen« und Bewusstseinsinhalten eines urteilenden Subjekts gilt aber heute als hoffnungslos antiquiert, genauer gesagt als verfehlt »psychologistisch«. Ob diese Einschätzung zu Recht besteht, mag hier dahingestellt bleiben. Wichtig ist aber zu sehen, dass damit ein Punkt angesprochen ist, der die sprachanalytisch geprägte Gegenwartsphilosophie, die, grob gesagt, von sprachlich wohlgeformten Sätzen und nicht von Urteilen bzw. Urteilsakten ausgeht, etwa von der Philosophie Kants trennt.¹ Die Versuchung liegt nahe, die Differenz angesichts unseres, wie es sich uns darstellt, überlegenen Standpunktes zu überspringen oder durch diesen zu heilen versuchen, die Urteile Kants also wie unsere sprachlich wohlgeformten Sätze zu behandeln und die Beziehungen zwischen Bewusstseinsinhalten, die Kant etwa bei der Unterscheidung zwischen analytischen und synthetischen Urteilen im Blick hat, in semantische Beziehungen zu transformieren. Dass Schimmel weiß und Junggesellen unverheiratet sind, wird dann zum Modell analytischer »Sätze«. Auf die Folgeprobleme, die eine solche Transformation für das Verständnis der *Kritik der reinen Vernunft* hat, kann hier nicht eingegangen werden. Kant wendet aber die Unterscheidung zwischen analytischen und synthetischen Urteilen auch auf praktische Urteile an. Offensichtlich bereitet es von vornherein Schwierigkeiten, die semantische Deutung auf praktische »Sätze« anzuwenden. Wenn man Imperative unserem heutigen Ver-

¹ Darauf haben mich vor allem die Arbeiten von Wayne Waxman und Béatrice Longuenesse aufmerksam gemacht.

ständnis entsprechend als »Befehle« oder imperativische Sprechhandlungen und nicht, wie Kant es tat, als praktische Urteile nimmt, dann wird es tatsächlich »schwierig« zu sehen, wie man die Unterscheidung zwischen analytisch- und synthetisch-praktischen Sätzen auf Imperative anwenden könnte. Wenn man die Unterscheidung, wie es meist geschieht, für unwesentlich erklärt oder gleich ignoriert, dann muss man es auch für unwesentlich oder vielleicht für einen ärgerlichen Systemzwang halten, dass Kant davon ausgeht, dass die praktische Philosophie auf synthetisch-praktischen Urteilen a priori beruht und die Frage nach deren »Möglichkeit« die zentrale Begründungsfrage der praktischen Philosophie ist. Kann man aber, wenn man das von vornherein ignoriert oder verwirft, was ein Autor für den zentralen Punkt hält, beanspruchen, diesen Autor zu interpretieren?

Ich versuche nicht nur zu zeigen, dass Kants praktische Philosophie auf einer Theorie praktischer Urteile beruht, sondern dass für Kant praktische Urteile *reflexive Urteile* sind. Mit »reflexives Urteil« versuche ich eine Einsicht Kants in unkantischer Terminologie zu formulieren. Praktische Urteile beruhen auf Urteilen, in denen eine handlungsfähige Person über sich urteilt. Darin liegt u. a. auch, wie ich zu zeigen versuche, der Schlüssel zu Kants Theorie der hypothetischen Imperative. Diese Theorie gehört zu den wenigen Dingen, die ich in dieser Arbeit nicht nur zu entwickeln und nachzuvollziehen versuche, sondern ausdrücklich verteidige. In dieser Theorie und allgemein im Verständnis von Normen als reflexive Urteile sehe ich ein großes systematisches Potential, das freilich in dieser Arbeit nicht weiter verfolgt werden kann (ich gebe damit offen zu, dass ich zumindest auf praktischer Ebene das Ausgehen von einer Urteilstheorie nicht für finsternen »Psychologismus« halte).

Im ersten Teil dieser Arbeit will ich des weiteren nachvollziehen, warum nach Kant in der Moralphilosophie von *reiner* praktischer Vernunft auszugehen ist. Dazu empfiehlt es sich zu erfassen, wie sich für Kant eine Handlungspsychologie darstellt, die durch praktische, aber nicht durch reine praktische Vernunft bestimmt ist, und dann in den Blick zu nehmen, was zur Annahme reiner praktischer Vernunft nötigt. Diese Perspektive wird in den Kapiteln 1 bis 3 entfaltet. Wenn man so will, sind diese Kapitel (die Behandlung des 3. Abschnitts der *Grundlegung* ausgenommen) eine Ausarbeitung des Begründungsarguments, das Kant in der *Kritik der praktischen Vernunft* bietet. Dies mag erklären, warum ich auf dieses Werk explizit dann relativ kurz eingehe. Ich versuche zu zeigen, dass Kant zufolge reine praktische Vernunft selbstbezüglich zu denken ist und in der Selbstbezüglichkeit reiner praktischer Vernunft für Kant die Moralbegründung liegt. Dies wird zu Beginn des Kapitels 3 entwickelt.

Der zweite Teil der Arbeit hat die Entfaltung des Moralprinzips zum Gegenstand. Kants näheres Verständnis des Gehalts des Moralprinzips ist in der *Metaphysik der Sitten* aufzusuchen. Hier führt Kant aus, welche Teilprinzipien das Moralprinzip begründet und wie folglich das Moralprinzip »anzuwenden« ist. Für ein angemessenes Verständnis des Gehalts von Kants Moralphilosophie ist es meines Erachtens entscheidend zu verstehen, dass die Einteilung der »Metaphysik der Sitten« in Rechts- und Tugendlehre nicht der Unterscheidung zwischen Recht und Moral entspricht, sondern Rechts- und Tugendlehre die beiden *Teile* der Moralphilosophie sind. Dies führt zu der Frage, wie der Kategorische Imperativ diese beiden Teile zu begründen vermag, insbesondere wie der Kategorische Imperativ als »ethisches« Prinzip das »nicht-ethische« Prinzip des Rechts zu begründen vermag. Dies versuche ich in Kapitel 4 zu beantworten. Die drei letzten Kapitel beleuchten die Grundzüge der Rechts- und Tugendlehre. Die Gegenstände der einzelnen Kapitel bieten jeweils genügend Stoff für eigene Bücher. Hier ging es mir darum, die Begründungsstrukturen von Rechten und Pflichten herauszuarbeiten und somit zu erfassen, wie Kant sich die Entfaltung des Moralprinzips vorgestellt hat.

Die Arbeit verfolgt also die Begründung und Entfaltung von Kants Moralphilosophie. Ich habe aber drei grundlegende Einschränkungen vorgenommen. Erstens gehe ich nicht auf Kants Lehre vom höchsten Gut und somit auch nicht auf seine Religionsphilosophie ein. Der Grund dafür liegt nicht darin, dass ich Kants Lehre vom höchsten Gut für unwichtig oder für vernachlässigbar halte, sondern im Gegenteil für so anspruchsvoll, dass eine Behandlung den Bogen, den ich in dieser Arbeit zu spannen versucht habe, überdehnt hätte. Insbesondere wäre es nicht länger möglich gewesen, wie es hier geschieht, die Ergebnisse der *Kritik der reinen Vernunft* wie ein Hintergrundwissen zu behandeln. Des weiteren gehe ich, um den Umfang dieser Arbeit im Rahmen zu halten, nicht auf Kants Geschichtsphilosophie ein. Dadurch bleiben wesentliche Gesichtspunkte von Kants politischer Philosophie ausgeblendet. Allerdings glaube ich nicht, dass Kants Rechtslehre und insbesondere seine Theorie des öffentlichen Rechts auf seiner Geschichtsphilosophie beruht. Die Rechtslehre ist vielmehr eine streng normative Theorie. Die Geschichtsphilosophie ist unter anderem ein Versuch, sich zu vergewissern, dass die Sollensforderungen des Rechts nicht von vornherein ins Leere gehen müssen. Schließlich gehe ich im »öffentlichen Recht« nur auf die innerstaatliche Ordnung und nicht auf das Völker- und Weltbürgerrecht ein. Diese Einschränkung lässt sich nach meinem Dafürhalten am leichtesten verschmerzen, da die entsprechenden Themen seit 1995, dem Jahr des Gedenkens der Publikation von

Kants Schrift *Zum ewigen Frieden* vor 200 Jahren (1795), Gegenstand zahlreicher Veröffentlichungen sind.

In dieser Arbeit gehe ich davon aus, dass die Grundzüge von Kants Moralphilosophie mit der *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten* feststehen und dass Kant diese Grundzüge im Weiteren vertieft und entfaltet hat. Es besteht deshalb meines Erachtens eine bemerkenswerte Kontinuität bis hin zu seinen letzten veröffentlichten Schriften. Jedenfalls, was seine Moralphilosophie anbelangt, ist Kant nicht der Autor, der immer wieder einen neuen Anlauf nimmt und Früheres verwirft. Zwar hat Kant in Fragen der Rechtslehre bis hin zur Veröffentlichung der *Metaphysik der Sitten* einzelne Auffassungen revidiert. Es ließe sich aber näher zeigen, dass es sich dabei um Versuche handelt, in einzelnen (grundlegenden) Themen das Niveau seiner eigenen Konzeption zu erreichen, also gerade zu Lösungen zu gelangen, die den Grundlagen seiner Theorie gerecht werden.

Eine Interpretation von Kants Philosophie sollte meines Erachtens vom *veröffentlichten* Werk Kants ausgehen, hier sich aber nicht auf einzelne Ausschnitte beschränken. Angesichts zahlloser »Reflexionen«, Vorarbeiten und Vorlesungsnachschriften liegt die Versuchung nahe, in diesem Material Hilfe zu suchen und vorschnell auf dieses Material auszuweichen. Ich bezweifle nicht, dass sich mit Hilfe dieses Materials Interpretationen vertiefen und nuancieren sowie in bestimmten Fragen interessante Entwicklungen nachzeichnen lassen. Dies setzt aber meines Erachtens voraus, dass zunächst ein zusammenhängendes Verständnis aus dem veröffentlichten Werk gewonnen wurde. Methodisch äußerst fragwürdig scheint es mir dagegen zu sein, veröffentlichtes und unveröffentlichtes Werk von vornherein wie *einen* Text zu behandeln. Dies gilt ganz besonders für die Interpretation der *Rechtslehre*, wo zum Teil erhebliche Abweichungen noch zwischen den Vorarbeiten und dem veröffentlichten Text bestehen. In dieser Arbeit habe ich den Versuch unternommen, mich fast völlig auf das veröffentlichte Werk Kants zu beschränken und meine Interpretation aus diesem zu gewinnen.

Abschließend sei noch darauf hingewiesen, dass ich im Folgenden nur auf einen kleinen Teil der umfänglichen Literatur zum Werk Kants eingehe und überhaupt nur einen Ausschnitt der allgemein als »unüberschaubar« oder »kaum noch überschaubar« geltenden Literatur kenne. Angesichts dieses Defizits habe ich mich gelegentlich mit einer Bemerkung Richard Hares im Vorwort seines Buches *Freedom and Reason* zu trösten versucht, die darauf hinausläuft, dass er das Buch nicht hätte schreiben können, wenn er angestrebt hätte, alle Literatur zum Thema zu lesen. Ich habe mich bemüht, die Auseinandersetzung mit wichtigen Interpreta-

tionsalternativen zu suchen. Wenig sinnvoll erschien es mir aber, auf möglichst viele Alternativen oder bereits vielfach Behandeltes einzugehen oder, wie es zunehmend geschieht, die Anmerkungen in bibliographische Listen umzufunktionieren. Da ich in dieser Arbeit nicht auf die Diskussion der Beispiele in der *Grundlegung* eingehe, wird der Leser vermutlich auch den einen oder anderen Autor oder Titel vermissen, mit dem er gerechnet hat.

Zur Zitierweise

Kants Werke werden nach der von Wilhelm Weischedel herausgegebenen Ausgabe zitiert. Da die Zuordnung der dort verzeichneten Originalpaginierungen nicht ohne Schwierigkeiten ist, gebe ich Band- und Seitenzahlen der 12-bändigen Taschenbuchausgabe an, und zwar zunächst in arabischer Ziffer den Band und dann, durch ein Komma abgetrennt, die Seitenzahl. Danach gebe ich an, wo die entsprechende Stelle in der »Akademieausgabe« zu finden ist. Mit römischer Ziffer bezeichne ich zunächst den Band, dann, nach einem Komma, in arabischen Ziffern die Seitenzahl und schließlich, kleiner gesetzt, die Zeilenzahl. Auf die Angabe der Zeilenzahl wird nur in ganz wenigen Fällen verzichtet. GMS 7, 51 = IV, 4216-8 bezeichnet beispielsweise eine Stelle aus der *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*, die sich in Band 7 der 12-bändigen Weischedelauflage auf Seite 51 bzw. in Band 4 der Akademieausgabe auf Seite 421, Zeile 6–8 findet. Abweichend von der angeführten Regel zitiere ich, wie üblich, die *Kritik der reinen Vernunft* allein nach den Originalpaginierungen der ersten (A) bzw. zweiten (B) Auflage.

Im Text verwende ich die folgenden Abkürzungen für die Werke Kants:

<i>Anthropologie</i>	=	<i>Anthropologie in pragmatischer Hinsicht</i>
<i>Gemeinspruch</i>	=	<i>Über den Gemeinspruch: Das mag in der Theorie richtig sein, taugt aber nicht für die Praxis</i>
<i>Grundlegung</i>	=	<i>Grundlegung zur Metaphysik der Sitten</i>
<i>Rechtslehre</i>	=	<i>Die Metaphysik der Sitten, [Metaphysische Anfangsgründe der] Rechtslehre</i>
<i>Religionslehre</i>	=	<i>Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft</i>
<i>Tugendlehre</i>	=	<i>Die Metaphysik der Sitten, [Metaphysische Anfangsgründe der] Tugendlehre</i>

In den Anmerkungen verwende ich folgende Kürzel:

<i>Anthr.</i>	=	<i>Anthropologie in pragmatischer Hinsicht</i>
<i>Denken</i>	=	<i>Was heißt: sich im Denken orientieren?</i>
<i>Erste Einleitung</i>	=	<i>Erste Fassung der Einleitung in die Kritik der Urteilstkraft</i>
<i>Frieden</i>	=	<i>Zum ewigen Frieden</i>
<i>Gemeinspruch</i>	=	<i>Über den Gemeinspruch: Das mag in der Theorie richtig sein, taugt aber nicht für die Praxis</i>

XX Einleitung

GMS = *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*

KpV = *Kritik der praktischen Vernunft*

KrV = *Kritik der reinen Vernunft*

KU = *Kritik der Urteilskraft*

MSR = *Die Metaphysik der Sitten, [Metaphysische Anfangsgründe der]
 Rechtslehre*

MST = *Die Metaphysik der Sitten, [Metaphysische Anfangsgründe der]
 Tugendlehre*

Prol. = *Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik, die als
 Wissenschaft wird auftreten können*

Rel. = *Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft*

Streit = *Der Streit der Fakultäten*

Weitere Abkürzungen:

AA = Akademieausgabe

R. = Reflexion